

L 1: Ez 18,25–28

L 2: Phil 2,1–11

Ev: Mt 21,28–32

SEIN UND SCHEIN

Der Abschnitt des Evangeliums, den wir gerade gehört haben, ist Teil der Auseinandersetzung Jesu mit den religiösen Funktionären seiner Zeit. Jesus richtet diese Worte also nicht in erster Linie an die vielen, sondern an jene, die vorgeben etwas Besonderes und Gott irgendwie näher zu sein als die anderen. Trotzdem ist es für uns alle gut, uns mit diesem spannungsreichen Geschehen zu beschäftigen.

Im Grunde werden wir hier mit dem Problem jener Menschen konfrontiert, die sich ihrer Rechtschaffenheit und Frömmigkeit allzu sicher sind, weil sie bestimmten äußeren Normen entsprechen – ohne dass das Innere irgendwie davon betroffen wäre.

Der Konflikt, von dem wir jetzt einen Ausschnitt gehört haben, hat sich an der Tempelreinigungsaktion entzündet, einer „Reinigung“, die eigentlich den ganzen Tempelkult in Frage gestellt hat. Jesus hatte im Zuge dieser Aktion den Tempel als eine „Räuberhöhle“ bezeichnet. Damit macht Jesus deutlich, dass es bei diesem Tempelkult überhaupt nicht mehr um Gott geht – trotz der tollen Liturgien, die hier gefeiert werden. In Wahrheit werden hier im Tempel sehr irdische Interessen einer kleinen Gruppe bedient. Sie nützen die „Religion“ und die Gläubigkeit der Leute, um sich ein gutes Leben zu machen. Der Opferkult war eine reine Gelderzeugungsmaschine. Der angebliche „Gottesdienst“, der hier gefeiert wurde, diente der religiösen Elite, aber weder Gott, noch den übrigen Menschen.

Diese Leute sind hartherzig, selbstgerecht und lassen sich von keiner Umkehrpredigt mehr wirklich erreichen. Sie werden immer Gründe vorschieben, warum sie solche Predigten oder Propheten nicht ernst zu nehmen brauchen. Als sie Jesus nämlich gefragt hatten, mit welchem Recht er diese Tempelaktion durchgeführt hat, kontert Jesus mit einer Gegenfrage, mit welcher Autorität Johannes der Täufer gepredigt hat. Die religiösen Eliten bemerken, dass jede Antwort, die sie darauf geben würden, für sie ungünstig wäre, und schweigen. Mit anderen Worten: Für sie ist nicht die Wahrheit oder die Frage nach der Wahrheit im Vordergrund, sondern allein ihr eigenes Interesse.

Diesen Leuten erzählt Jesus nun das folgende Gleichnis von den zwei Söhnen. Ein Mann fordert seine beiden Söhne auf, im Weinberg zu arbeiten. Der Weinberg ist ein Bild für Israel, und die Arbeit darin, ist die Mitarbeit am schöpferischen Wirken des Vaters - also ein bekanntes Bild.

Einer der Söhne sagt Nein, geht aber dann doch, der andere sagt Ja (wörtlich: „Ich, Herr“), geht aber nicht und tut nichts. Jetzt müssen selbst die Priesterschaft und die Ältesten des Volkes, die Jesus herausgefordert haben, zugeben, dass jener den Willen des Vaters erfüllt hat, der zwar Nein gesagt hat, aber dann doch ging.

Daran knüpft Jesu die skandalöse Lehre, dass die Zöllner und Prostituierten, jene Gruppe also, über die die Frommen gesagt haben, dass sie Schuld seien, dass das Reich Gottes noch nicht angebrochen ist, ihnen ins Reich Gottes vorausgehen und ihre Plätze einnehmen werden. Jene, die sich selber für die Ersten im Reich Gottes hielten, werden die Letzten oder schlimmsten Falles sogar die Ausgeschlossenen sein.

Natürlich sind immer die religiösen Funktionäre – zu denen auch ich gehöre – in besonderer (berufsbedingter) Gefahr, dass sie zwar wortstark auftreten, aber ihr Leben mit den Worten nicht mithalten kann oder diesen sogar widerspricht. Solange man sich dieses schmerzlichen Abstandes bewusst ist und man im ständigen Ringen um Angleichung von Wort und Leben kämpft, ist Hoffnung.

Gefährlich wird es, wenn man das religiöse Gehabe, die religiöse Rede, den Kult und das Ritual zwar immer weiter pflegt und sich damit vielleicht irgendwann begnügt. Dann bleibt eine Fassade, dahinter ist aber nichts. Und noch

schlimmer ist es, wenn man meint, das „Reden“ genügt. Das „Fromme Wort“, die schöne Liturgie, die kultische Pflicht ...

Dann kann es passieren, dass man immer mehr einem typisch religiösen Irrtum erliegt: Man missversteht den Gottesdienst darin, Gott schöne Liturgien, Gebete und Opfer darzubringen – aber übersieht und vergisst, dass der wahre Gottesdienst - der einzige, den Gott von uns wirklich will - die „Arbeit im Weinberg“ ist – und das ist das lebenspendende, lebensfördernde Mitwirken mit dem Schöpfer in der Schöpfung. Gott braucht die Tempelopfer nicht. Aber die Nächsten brauchen unsere Opferbereitschaft – so muss auch das biblische Prophetenwort, das von Jesus aufgegriffen wird, verstanden werden: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ Damit wird das „Opferthema“ nicht beiseitegeschoben, es bekommt nur eine andere Ausrichtung.

Die Zöllner und Dirnen, die von den Frommem meist Ausgegrenzten, sind jene, die um ihre Schwäche und Sünde wissen und sich darin keineswegs gerecht sprechen („Gott sei mir Sünder gnädig“). Diese sind noch beweglich für den Ruf Gottes, diese können deshalb auch den Weg, der sie in das Reich Gottes führt, antreten.

Und so wird es sein, dass in der kommenden Welt viele ganz oben an der himmlischen Tafel sitzen werden, die in diesem Leben nie ein formales Glaubensbekenntnis gesprochen haben, aber in ihrem Tun recht gehandelt haben. Der „Nein“ sagende Sohn – in diesem Gleichnis – hat das Nein nie durch ein formales „Ja“ ersetzt. Aber er hat – ohne viele Worte – schließlich den eigentlichen Willen des Vaters erfüllt. Allein darauf wird es einst ankommen.

P. Dr. Clemens Pilar COp